Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 30.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 87. **Dienstag** den 17. Februar 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 17. Februar.

Der Rücktritt des Oberpräsidenten v. Bitter,

der zu erwarten stand, ist zur Tatsache geworden. Nach dem „Berliner Lok.-Anz." hat der Oberpräsident von Posen in einem Schreiben an seine vorgesetzte Behörde darauf hingewiesen, daß seine Gesundheit durch die Vorgänge der letzten Zeit untergraben sei und ihn zu der Bitte um Enthebung von seinem Posten nötige. Die „Post", die Aehnliches berichtet, scheint an die erschütterte Gesundheit des Herrn v. Bitter nicht recht zu glauben, wenigstens deutet sie einen anderen Grund seiner Amtsmüdigkeit an, indem sie schreibt:

„Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Entschluß des Posener Oberpräsidenten mit den vielfachen Angriffen, denen er in der letzten Zeit in der liberalen Presse wie im Parlamente ausgesetzt war, in Zusammenhang bringt. Sowohl im Falle Löhning wie in der Affäre des Majors a. D. Endell und bei dem tragischen Tode des Landrats v. Willich suchte die Opposition sein Verhalten zu bemängeln. Dr. v. Bitter trat sein jetziges Amt am 1. Oktober 1899 an. Vorher war er Ministerialdirektor im Ministerium des Innern. In Posen wurde er Nachfolger des Oberpräsidenten v. Wilamowitz-Möllendorff, gegen den die Deutschen wegen seines zu wenig entschiedenen Auftretens gegen den Polonismus Klage führten. v. Bitter, der den Verhältnissen des Ostens als langjähriger Präsident der Königlichen Regierung zu Oppeln näher getreten war, galt bei seinem Einzuge in Posen als entschiedener Vertreter der schärferen Tonart in der Polenpolitik."

Die letzten Worte lassen erkennen, daß man sich auch in den der „Post" nahe stehenden Kreisen in den Erwartungen, die man an die Ernennung des Herrn v. Bitter zum Oberpräsidenten von Posen geknüpft hatte, enttäuscht gesehen und damit nicht hinter dem Berge gehalten hat. Ganz unfreiwillig ist also der Rücktritt wohl nicht, obwohl Herr v. Bitter gegen die wider ihn gerichteten parlamentarischen Angriffe vom Ministertische aus möglichst verteidigt worden war. Trotz dieser Verteidigung blieb als unwiderlegliche Tatsache bestehen, daß im Falle Löhning Herr v. Bitter die alte Gegnerschaft Löhnings gegen die Polenpolitik des Ministeriums erst dann tadelnswert fand, als die Verlobung des Provinzial-Steuerdirektors mit einer Feldwebelstochter bekannt wurde, und daß im Falle v. Willich der unglückliche Landrat beim Oberpräsidenten gegen die Anfeindungen der bündlerischen Freunde des Herrn Majors a. D. Endell nicht die Deckung fand, die er hätte finden müssen. Man konnte also im Interesse einer energischen Polenpolitik den Rücktritt des Herrn v. Bitter nur begrüßen, wenn man nicht befürchten müßte, daß sein Weggang nicht eine Aenderung des Systems, sondern nur einen Personalwechsel bedeute. Dieselben bündlerischen Elemente, die sich einer kräftigen Polenpolitik entgegenstemmen und deshalb den Landrat v. Willich anfeindeten, würden auch Herrn v. Bitter angefeindet und zum Sturze gebracht haben, wenn er sich bei ihnen mißliebig gemacht hätte, denn sie erfreuen sich, obwohl Herr v. Podbielski zwischen sich und ihnen das Tischtuch zerschnitten hat, höherer Protektion; in Posen noch mehr als anderwärts. Und sie werden auch den Nachfolger des Herrn v. Bitter entweder amtsmüde oder nachgiebig machen, so lange sie jener Protektion sich erfreuen. Und das kann bei der beklagenswerten Schwäche, die den wundesten Punkt der ganzen inneren Regierungspolitik Preußens bildet und leider auch auf die Politik der übrigen deutschen Regierungen einen lähmenden Einfluß ausübt, noch lange dauern. Herr v. Bitter ist ein Opfer dieser Schwäche und wird nicht das letzte sein.

Bischof Korum von Trier

ist dieser Tage in Rom eingetroffen und bei seinen Freunden, den Jesuiten, im Collegium germanicum abgestiegen. Ueber den Zweck seiner Reise wird der „Tägl. Rdsch." von einem Deutschen aus Rom geschrieben:

„Wie verlautet, soll er hierher gekommen sein, um die Aufmerksamkeit des Vatikans auf die Schulfrage in Deutschland zu lenken. Den ihm widerwärtigen Reformkatholizismus sowie die Ausbreitung liberaler Ideen schreibt er unserer nach seiner Auffassung verkehrten und gefährlichen höheren Bildungsmethode zu. Sein Ziel geht darum auf eine größere Konfessionalisierung unserer mittleren und höheren Bildungsanstalten. Beim Papste will er darob vorstellig werden und ihn auf die große Gefahr der paritätischen Anstalten aufmerksam machen, da er als richtiger Jesuitenzögling schon das Zusammensitzen mit Andersgläubigen auf denselben Schulbänken für eine Seelengefahr hält. In Vatikan wird man ihm sicherlich für diese Anregung Dank wissen, da dem Zentrum dadurch ein neuer Agitationsstoff zugeführt werden könnte. Von dem Verhältnisse des Papstes zu Deutschland hat dieser Bischof einen recht eigentümlichen Begriff. Vorgestern erzählte er nach dem „Osservatore Romano" die Mitglieder des deutsch-katholischen Vereins in Rom, neben der Anhänglichkeit an das Vaterland auch die Treue für Rom und den Papst zu wahren, der schon so viel für Deutschland (sic!) getan habe!! Herr Korum wird bald, wenn er so fortfährt, bei Kampolla noch besser angeschrieben sein als sein Kollege Bischof Keppler, von dem man hier erzählt, daß er, um dem Papste zu schmeicheln und seine Orthodoxie in helles Licht zu setzen, absichtlich die Ernennung eines Mitgliedes der Tübinger katholischen Fakultät in die Bibelkommission hintertrieben hat."

Inzwischen hat bekanntlich Bischof Korum seinen bereits durch die Streitschrift „Unerbauliches aus der Diözese Trier" eingeleiteten Kampf gegen die paritätischen Schulen auch diesseits der großen Berge begonnen: am Sonntag wurde in allen Kirchen der Diözese ein bischöflicher Erlaß verlesen, durch den der Besuch der paritätischen staatlichen höheren Töchterschule den katholischen Kindern bei Strafe der Absolutionsverweigerung verboten wird. Und diesem Erlasse ist folgende Erklärung der Pfarrer aller katholischen Pfarrkirchen Triers gefolgt:

Die heiligste Pflicht der Eltern ist die gute Erziehung ihrer Kinder. Die Religion muß aber die Grundlage der Erziehung bilden. Nach wiederholten Entscheidungen der Kirche ist es katholischen Eltern nicht erlaubt, ihre Kinder in nichtkatholische oder konfessionslose Schulen zu schicken, besonders wenn an demselben Orte katholische Schulen vorhanden sind. Dieser Grundsatz gilt auch für Trier und für die hiesige konfessionslose höhere Töchterschule und kann nicht abgeändert werden. Daher erklären die Pfarrer der Stadt Trier im Anschluß an den Erlaß des hochwürdigsten Herrn Bischofs: Wenn katholische Eltern ihre Kinder ohne die wichtigsten, von der Kirche anerkannten Gründe, welche für schulpflichtige Kinder höchst selten gelten können, und ohne die notwendigen Vorsichtsmaßregeln, dieser Schule überweisen, so versündigen sie sich schwer und können im Sakramente der Buße nicht losgesprochen werden. Demnach bitten und beschwören die Pfarrer der Stadt Trier die katholischen Eltern, dieser ihrer heiligen Pflicht und ihrer Verantwortung vor Gott doch eingedenk zu sein.

Sehr erbaut wird man im Zentrum von diesem Vorgehen des streitbaren Bischofs nicht sein, denn man hatte sich auf ein anderes, weniger aggressives und deshalb größeren Erfolg versprechendes Vorgehen im preußischen Abgeordnetenhause präpariert. Der „Frankf. Ztg." wird darüber Folgendes mitgeteilt:

Bekanntlich werden in dem Kultusetat für Erweiterungsbauten der Trierischen höheren Mädchenschule 75 000 ℳ gefordert. Bei Beratung dieses Postens wird nun der kampfesfrohe Kaplan Dasbach die Hetzartikel seiner „Landeszeitung" zu einer Rede zusammenschmieden und vom Kultusminister energisch für die in Trier angeblich am Ultramontanismus verübten Greueltaten Rechenschaft verlangen. Das Zentrum will auf sein Betreiben hin den Posten ablehnen. . . . In Berliner Zentrumskreisen ist man übrigens über das plötzliche Vorgehen des Bischofs Korum in dieser Frage keineswegs erbaut. Man war gerade in eifrigen Unterhandlungen mit dem Kultusminister begriffen über die Frage, ob den Ordensschwestern nicht die Erlaubnis gegeben werden sollte, ihre Zöglinge auf das Lehrerinnenexamen vorzubereiten. Als man die Kunde von den Plänen des Bischofs Korum nach Berlin drang, riet man diesem, den geplanten Streich zu verschieben, da man mit Recht befürchtete, der Minister werde durch einen solchen schroffen Vorstoß zu früh über die Tragweite einer solchen Konzession aufgeklärt werden und die Verhandlungen abbrechen. In Bischof Korum war aber die Kampfeslust zu mächtig, als daß er sie noch länger hätte zurückdrängen können, er setzte sich über das „noli turbare circulos meos" des Zentrums hinweg und gab das Signal zum lange vorbereiteten Kampfe gegen die Töchterschule.

Allzuviel wird sich aber das Zentrum über den Vorstoß des Bischofs Korum nicht zu ärgern brauchen. Die Berliner, die so viel von jesuitischen Einflüssen in Dresden fabeln, haben viel mehr Grund, solche Einflüsse in ihrer nächsten Nähe zu suchen. Und diese Einflüsse, die sich jüngst erst in der Erklärung des Grafen Bülow über den § 2 des Jesuitengesetzes bemerklich gemacht haben, werden schon dafür sorgen, daß der Kultusminister Dr. Studt den Vorstoß des Bischofs Korum nicht zu tragisch nimmt und sich von ihm nicht davon abhalten läßt, im Interesse der Toleranz und des konfessionellen Friedens Schritte zur Beseitigung des „Unerbaulichen" in der Diözese Trier und im ganzen preußischen Staate in Aussicht zu stellen.

Die Beilegung des Venezuelastreites.

Die jetzt aufgehobene Blockade der venezolanischen Häfen, an der die deutschen Schiffe vor Puerto Cabello und Maracaibo beteiligt waren, wird unserer ostamerikanischen Kreuzerdivision endlich eine gewisse Unterbrechung in ihrer, die letzten Monate währenden anstrengenden Tätigkeit bringen. Nach den mit der venezolanischen Regierung vereinbarten Maßregeln über die Einstellung der Blockade hat der Kreuzer „Restaurador" die deutsche Kriegsflagge nunmehr wieder zu streichen. Es bleiben dann einstweilen noch dem Kommodore Scheder die Schiffe „Vineta", „Falke", „Gazelle", „Sperber" und „Panther" unterstellt. Der „Sperber" indessen nur noch vorübergehend, da das Schiff nur zur Verstärkung der Blockade nach Westindien entsendet worden war und nunmehr nach Ostafrika in See zu gehen hat. Mit der Aufhebung der Blockade werden jetzt endlich auch wieder die amtlichen Meldungen von Venezuela nach der Heimat keine zeitraubenden Verzögerungen mehr erleiden, wie dies seit dem Inkrafttreten derselben so sehr zum Nachteil für den ganzen Meldedienst und für eine richtige Beurteilung der Sachlage der Fall war; denn unseren Schiffskommandos stehen jetzt weiter die Kabelstationen in den venezolanischen Häfen selbst zur Verfügung, so daß Curaçao als Basis für den Meldedienst ausgeschaltet werden kann. Sobald die weitere Regelung des ganzen leidigen Zwischenfalles mit Venezuela Fortschritte gemacht, vor allem die zunächst fälligen deutschen Forderungen von der Republik beglichen sind, sollen sich unsere Kreuzer auch wieder auf die weitere ostamerikanische Station verteilen und die regelmäßigen Kreuzfahrten in den ostamerikanischen Gewässern ihren Anfang nehmen; hat der Venezuela-Zwischenfall doch nun schon seit langen Monaten die Gesamttätigkeit aller in Westindien stationierten deutschen Kriegsschiffe erfordert, und dies gewiß nicht im Interesse unseres Handels mit den übrigen amerikanischen Staaten.

Staat und Kirche in Frankreich.

Während die Oppositionsparteien in Frankreich vor den jüngsten Erneuerungswahlen für den Senat gehofft hatten, daß dem Konseilpräsidenten Combes wegen seines Verhaltens in der Angelegenheit der geistlichen Genossenschaften eine Lektion erteilt werden würde, ist der Ministerpräsident sogar zweimal gewählt worden. Auch bei der vorgestern vollzogenen Nachwahl ist ein entschiedener Anhänger des Vereinsgesetzes, sowie energischer Maßnahmen gegen die Kongregationen als Sieger aus dem Wahlkampfe hervorgegangen. Hierüber wird telegraphiert:

* **Ajaccio**, 15. Februar. Hier fand heute Nachwahl zum Senat statt zum Ersatz für den Ministerpräsidenten Combes, der gleichzeitig in Corsica und Charente Inférieure gewählt war und die Wahl in letzterem Departement angenommen hat. Gewählt wurde

Feuilleton.

14]

Dunkle Wege.

Roman von J. v. Conring.

Nachdruck verboten.

„Du weißt doch, daß das nicht geht. Wir kriegen dafür beide unsere Hiebe. Sie hat mir nur erlaubt, so weit mitzugehen, daß ich dir die Pforte aufschließen kann. Du weißt ja doch, wie sie ist. Komme ich nicht gleich wieder, dann sagt sie es dem Alten und dann können wir uns freuen. Geh man zu, Kurt, ich kann dir nicht helfen. Hörst du wohl?" Vom Hause her klang eine scharfe Frauenstimme:

„Rasch, Paul, beeile dich! Laß die Pforte auf, daß Kurt wieder hinein kann, ohne zu klingeln."

„Na also", sagte Paul, der Kurt hinausschob und ihn ermunternd auf die Schulter schlug. „Sieh zu, wie du hinkommst. Weit ist es ja nicht. Herrgott, das Wetter, man sieht wahrhaftig nicht drei Schritte weit." Damit lief er im Trabe zurück.

Konstanze stand schon neben ihrem Kinde. Sie legte den Arm um seine Schultern.

„Sei still, Kind! Ich bin es! Gib her!" Sie schob den Korb in den Garten und faßte Kurts Hand. „Komm schnell. Sage kein Wort. Ich habe einen Wagen hier. Still, damit uns niemand hört!"

Das Kind gehorchte, wie im Traum. Es hatte noch keinen Laut von sich gegeben. Sein eisiges Händchen umklammerte Konstanzens Finger so fest, daß es ihr fast wehe tat.

Sie fand nicht gleich die kleine Straße, in der der Wagen hielt, und lief in Todesangst in Schnee und Wind hin und her. Endlich blitzten die hellen Laternen des Wagens vor ihr auf. Sie ließ das Kind einsteigen.

„Zum Bahnhof, Kutscher, schnell!"

Drinnen im Wagen zog sie Kurt auf den Schoß und drückte ihre Lippen immer wieder auf sein mageres Gesichtchen.

„Liebling, Liebling, hast du sehr gelitten? Weine nicht, Kurt. Du bist bei mir und ich lasse dich nicht wieder fort."

Er schmiegte sich zitternd an sie, immer enger und fester.

„Ach, Mutter, es war schrecklich! Ich habe mich so furchtbar nach dir gesehnt. Warum hast du mir nicht geschrieben? Nicht ein einziges Mal. Hattest du mich ganz vergessen?"

„Ach, Kind, was du denkst. Ueber alles sprechen wir später." Und dann, in wildem Jubel ausbrechend: „Freust du dich denn nicht, Kurt, daß du wieder bei mir bist?"

„Ich weiß nicht, Mutter. Es ist ja gar nicht wie wirklich. Mir ist, als wenn ich nun gleich aufwachen müßte und es wäre alles nicht wahr."

Konstanze nahm ein Tuch ab und wickelte den zitternden Knaben hinein.

„Kind, so läufst du umher? Ohne Mütze und Mantel, bei dem Wetter! Sind wir denn noch nicht am Bahnhof? Es ist, als kämen wir gar nicht vorwärts. Friert dich auch nicht, Liebling?"

„Nein, Mutter. Es ist so schön bei dir. Ach, laß mich doch nicht wieder weg! Sage 'mal, Mutter, fahren wir — zu Papa?"

„Nein, Kurt. Das ganz gewiß nicht!"

„Wohin denn, Mutter?"

Ja, wohin? Sie hatte noch eben in bangem Zweifel die gleiche Frage erwogen. Da geschah etwas Seltsames. Vor ihren geistigen Augen wurde es plötzlich klar, als wäre ein dunkler Vorhang niedergesunken. Wie hatte Slicher gesagt? „Rooneck ist in Gerdringen bei Münster." Zu ihm wollte sie, ihm das Kind anvertrauen! Nicht einen Augenblick kam ihr ein Zweifel an seiner Freundestreue. Es war undenkbar, daß Rooneck einen Hülfesuchenden von seiner Schwelle wies — selbst wenn dieser wegemüde Flüchtling die Frau sein sollte, die ihn einst verlassen hatte. Es lebte ein felsenfestes Vertrauen auf seine Güte und Großmut in Konstanze. Die gequälte, mißhandelte, unter dem lastenden Druck ihrer Umgebung von jeher leidende Frau, die nie zu wollen, immer nur zu dulden verstanden hatte, gedachte in dieser Stunde wehmütig und dankbar des einzigen Mannes, der ihr gegenüber, ohne Härte und Roheit, einen unbeugsamen Willen behauptet hatte. Ihm durfte sie ohne Scheu die Wunden zeigen, die das unbarmherzige Leben ihr und dem Kinde geschlagen hatte. Er würde Hülfe, Rat und Trost haben — es war ja undenkbar, daß Klemens von Rooneck, wie die anderen, feige oder mitleidlos geworden sein konnte. Und laut, mit fester Stimme sagte sie:

„Wir fahren nach Münster, Kurt."

In dem Augenblick, als sich der Zug, der Mutter und Kind südwärts trug, in Bewegung setzte, trat der Telegraphenbote mit der rotlackierten Tasche in das Haus des Doktor Theophil Schmidt. Es begann da ein großes Rufen und Schelten. Das ganze Haus ward durchsucht, bei den Nachbarn angefragt, und schließlich machte sich der Doktor fluchend auf den Weg zum Polizeibureau. Seine armen kleinen Zöglinge, auf die sich der ganze Zorn des Ehepaares entlud, suchten wieder einmal an diesem Abend unter Tränen ihr Lager auf, obgleich sie doch alle nicht dafür konnten, daß Kurt van Harpen nirgends zu finden war.

Fünfzehntes Kapitel.

In Münster erkundigte sich Konstanze bei dem freundlichen Beamten nach dem Wege nach Gerdringen. Sie erfuhr, daß man etwa eine Stunde Fahrt bis dahin habe, nahm am Bahnhofe eine Droschke und bat den Kutscher, sich möglichst zu beeilen. Es war eine fieberhafte Unruhe in ihr — die Angst vor etwas Schrecklichem, dem sie und Kurt nur durch eilige Flucht entgehen konnten. Geerts zornige Stimme klang ihr fortwährend in den Ohren, und sie fuhr dann erschreckt zusammen, obgleich sie sich immer wieder sagte, daß er unmöglich so schnell ihre Spur gefunden haben könne.

Kurt lag schlafend auf dem Rücksitz. Wenn der Wagen an einer Laterne vorüberfuhr, fiel sekundenlang der grelle Lichtschein auf sein schmales, weißes Gesicht. Wie erschöpft und krank das Kind aussah, so durchsichtig blaß! An den Schläfen traten die blauen Adern scharf hervor. Die blutlosen, mageren Händchen zuckten bisweilen im Schlafe, als wollten sie einen Schlag abwehren. Konstanze sah ihn traurig und verzagt an. Sie handelte wie im Fieber, instinktmäßig. Die Frage, was werden sollte, wenn Rooneck nicht daheim war, wenn er ablehnte, ihr zu helfen, schob sie weit von sich. Mit brennender Ungeduld spähte sie aus dem Fenster, dem ersten Schimmer von Gerdringen entgegen. Endlich waren sie da. Es kam eine lange Dorfstraße und nach scharfer Rechtswendung ein gepflasterter Hof, an dem ein großes, altmodisches Herrenhaus lag. Der Wagen hielt. Ein Diener in einfacher Livree kam die Stufen herab und half Konstanze aus dem Wagen. Kurt war aufgewacht und saß schlaftrunken um sich.

„Ist Herr von Rooneck zu Hause?"

„Jawohl, gnädige Frau. Wen darf ich melden?"

Sie machte ein paar Schritte vorwärts und faßte Kurts Hand, als müßte sie bei ihm den Mut, dessen sie so sehr bedurfte, suchen:

„Frau van Harpen, in einer dringenden Angelegenheit."

Da war eine große, weite Halle, mit flackerndem Kaminfeuer — doppelt behaglich nach dem Schneesturm da draußen. Bärenfelle lagen vor den altmodischen, bequemen Lederstühlen, die im Halbkreise um den Kamin standen. Ueber ihnen hing eine große Lampe von der eichengetäfelten Decke herab. Die Fenster waren mit schweren, dunklen Vorhängen verhüllt. Ein dicker Teppich bedeckte den Fußboden. Am Kamin lagen zwei große Hunde, die sich schwerfällig erhoben und die Eintretenden schweifwedelnd begrüßten.

Konstanze sah mit fieberhaft brennenden Augen nach der Tür. Nun mußte es sich entscheiden, ob sie zu kühn gewesen war! Was würde Rooneck tun, wie ihr Verlangen, das in diesem Augenblick ihr selbst ungeheuerlich erschien, aufnehmen? Sie hörte draußen seinen festen, raschen Schritt, seine Stimme, deren sonoren Klang ihr Gedächtnis getreu bewahrt hatte. Dann kam er herein und ging mit ausgestreckten Händen auf sie zu:

„Seien Sie mir willkommen, von Herzen willkommen!"

Da sank die dumpfe Angst von ihrer Seele! Sie konnte ruhig und überlegen sprechen. Schon nach den ersten Worten unterbrach er sie freundlich:

„Ich bitte einen Augenblick zu verzeihen, gnädige Frau." Er drückte auf die Klingel und rief dem eintretenden Diener zu:

„Ich lasse Frau Hindeberg bitten! Die Dame führte lange Zeit den Haushalt meines verstorbenen Onkels. Ich glaube, es ist besser, wenn wir ihr die Sorge für den Knaben übertragen, bevor wir unsere Unterredung fortsetzen."

Und zu Kurt gewandt, sprach er freundlich:

„Komm her, wir müssen doch auch miteinander bekannt werden. Nicht wahr, vor mir hast du keine Furcht? Gib mir deine Hand, mein Junge."

Der scheue, nervöse Knabe gehorchte sofort. Er schmiegte sich furchtlos in den starken Arm, der seine Schulter umfaßte. Doch fuhr er bei der Berührung schmerzhaft zusammen.

„Was ist dir, Kind? Habe ich dir weh getan?"

„Es tut mir immer so weh, wenn mich jemand anrührt", murmelte der Knabe.

Auf einen Wink Roonecks öffnete die Mutter Kurts Jäckchen. Da zogen sich quer über den Rücken des Kindes dunkelblaue, blutunterlaufene Schwielen, unter denen die kaum vernarbten Spuren älterer Mißhandlungen sichtbar wurden. Ueber Roonecks Stirn lief eine dunkle Röte:

„Was hattest du getan, um solche Strafe zu verdienen?"

„Ich hatte gar nichts getan", sagte Kurt. „Bloß daß ich immer weinte. Dann wurde der Doktor wütend und schlug mich. Er schlug uns alle mit einem dicken Spazierstock, beim Lernen, beim Essen, und immer, wenn es ihm gerade einfiel. Als Papa fortgereist war und ich nach Mama rief, hat er mich so geschlagen, daß ich liegen blieb und drei Tage im Bett bleiben mußte. Aber sie war beinahe noch schlimmer", schloß er schaudernd und hielt sich mit beiden Händen an Rooneck fest.

„Um Gotteswillen", sagte Rooneck halblaut, „das ist ja entsetzlich. Und so etwas geschieht ungestraft unter den Augen der Behörde! Fürchtest du dich, daß du so zitterst? Du bist ja hier in Sicherheit. Oder glaubst du, daß jemand es wagen würde, dich jetzt noch zu mißhandeln?"

Kurt lächelte ein wenig:

„Ach nein. Bei Ihnen werde ich mich nicht fürchten. Sie sind gewiß sehr, sehr gut."

(Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.